



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Theologische Abhandlungen

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

Von Adam Neuser. 1774

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65867)

Von Adam Neuser,
einige authentische Nachrichten.

1774.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Konstantinopel an einen seiner Freunde geschrieben und von dem sich unter den neueren Handschriften unserer Bibliothek eine allem Ansehen nach gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief, oder, wenn er es ja irgendwo sein sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas Ueberflüssiges noch Unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtnis aufzufrischen und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sei es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt mit ein paar Worten abzufertigen und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher: „Adam Neuser, ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben geboren, wurde in der Lutherischen Religion aufgezogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformierten und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bei der Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an sich hatte und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war, so brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein eines gottseligen Eifers und durch seine Beredsamkeit bei dem Volke ein ziemliches Ansehen zuwege. Als er aber bei dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger von dieser Kirche wegnehmen

und an die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbetstunden zu halten. Diese Degradation verursachte bei ihm einen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismus, dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. Er brachte zu solchem Ende etliche pfälzische Prediger auf seine Seite und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer Georgio Blandrata, welcher damals bei dem Woiwoden von Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Korrespondenz aufzurichten, sondern auch sich nebst den Seinigen in des türkischen Kaisers Selim II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsichten lief auf einen Synkretismus zwischen der Mahometanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Kurfürsten Hände kam, weswegen er gefangen genommen und nach Amberg geführt wurde. Doch sieben Wochen hernach salvierte er sich zum andern Male, begab sich nach Konstantinopel und trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts andern als zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen er auch von den Türken nicht weniger verachtet als von den Christen gehaßt wurde. Seine lüderliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefressen ward und einen so abscheulichen Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Religionen den 15. Oktober 1576 zu Konstantinopel starb. Die siebenbürgischen Socinianer haben seine Manuskripte vor hundert Gulden an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht gekommen.“ —

Doch Zöcher ist ein gar zu elender Kompilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigentümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden, wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben und aus denen wenigstens einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser eine sei Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt: „Es war dieser Adamus Neuserus anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit seinem Kollegen D. Oliviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte und ihre gottes-

*) Anhang, S. 27, Anmerk.

lästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, Inspectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam Behe, Diaconum zu Lutre, verführte, unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen Distrikt Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag nach Speier kam, wollten sich diese heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen und besuchten nicht nur denselben zu Speier, sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam, den Haupt-socinianer und Leibmedikum des Fürsten in Siebenbürgen, Neuserus aber gar an den türkischen Kaiser, in welchem Briefe dieser letztere denselben wider das Deutsche Reich aufhebet und Anschläge gibt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte es so wunderbarlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Kurfürsten in der Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ man diese Leute insgesamt in Verwahrung bringen und ihre Sachen, worunter man greuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinwegnehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Sylvanus enthauptet, Suterus und Behe des Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zweimal aus dem Arrest und entflohe nach Konstantinopel, allwo er sich beschneiden ließ und öffentlich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismus und führte ein so greuliches Epikurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses alles in des Henrici Altingii *Historia Eccles. Palatina*, in den *Monumentis pietatis et litterariis Palatinis*, p. 206 seq., wie auch aus den Actis, welche zum Teil p. 318 seq. angeführet werden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles, was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen *Historia Ecclesiae Palatinae*, sowie in der pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618, zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miega und Nebel ihren *Monumentis Pietatis* einverleibten. In eben diesen *Monumentis* ist es auch, wo zuerst die *Acta Sylvanum* und *Neusern* betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische *Acta* sind, sondern weiter nichts als das Verbrechen der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten nebst Neusers Briefe an den türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner „*Pfälzischen Kirchenhistorie*“ hat sie wiederum abdrucken lassen, jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Kurfürsten Friederichs an den Kurfürsten Augustus zu Sachsen,

um auch das Bedenken der sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freilich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den sogenannten Actis, geschöpft ist, seine gute Richtigkeit, aber doch nur in soweit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwei Punkte aufmerksam zu sein, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius sowie von allen neueren Kompilatoren vorgegeben worden, sondern sich auch beim Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser nicht bloß geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll, und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speier sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündnis wider den Türken zu schließen: „Dum istic versatur,“ nämlich der Kaiser zu Speier, schreibt Alting, „appulit ibidem Woiwodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique litteras suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso coniungi.“

Der zweite Punkt betrifft Neusers zweimalige Gefangennehmung und zweimaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räte des Kurfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: „Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabatur; sed Ambergam retractus die 8. Septembr. ejusdem anni et carceri mancipatus, post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia ex turre arcis postica fune se demisit et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit.“ — —

Dieser zwei Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu sein, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheint; sogar ein paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheint, habe ich lieber durch einen Stern bemerkbar, als nach Gutdünken ergänzen oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung er-

litten. Wer der Kaspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab:

„Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

„Lieber Herr Casper und Landsmann,

„Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß Ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe möge finden. Dann in England, in der Hauptstadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädikanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine Dienste an, doch mit meinem unbekanntem Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derothalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Præceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors *Victu*, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Præceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

„In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre möglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des *Tretii*, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen *Arrianer*, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Coloswar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bei dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofpre-

diger Dipnilio ausgeschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von demwegen, daß ich zu Heidelberg eine Jungfrau geschwächt und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi & veteris Testamenti, de Iustificatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangelistam. Ueber diß alles, so schrieb quidam nobilis & magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf diese Weise: statim post tuum discesum a nobis sparsus est rumor, tuum Principem, sc. Palatinum scripsisse ad nostrum Regem ut te capiat, & vinctum Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hostibus conflatum esse arbitror, sicut et alia multa; jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich also furchtsam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre schon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geschrey war, der Fürst in Siebenbürgen wäre vom Türktischen Kayser abgefallen und hätte sich zu dem Römischen Kayser geschlagen, sich und das ganze Land an dem Kayser ergeben, und solches wurde nicht von Schlechten, sondern von den Vornehmsten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianische im Lande würde man verbrennen: diß, sprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heidelberg gesagt hatte. „Wann ich zum ersten, da ich bis Ungarn kommen, nicht hätte wieder umgewendet, sondern wäre in Siebenbürgen gezogen, so wäre ich gefangen, und in des Kayfers Hand gen Wien überantwortet worden,“ gedachte derothalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heidelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kayfers halben thun; bist du denn nun in Siebenbürgen, in des Kayfers eigenem Lande, wie wird denn der Kayser allda mit dir umgehen lassen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superintendenten, dem Francisco Davidts zu Clausenburg vor, der beschlugte sich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate sehen möchte, da ich sicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zustehen oder nicht; wurde derothalben für gut angesehen, daß ich mit einem öffentlichen Druck diese Calumnien, so mir von den Heidelbergischen aufgelegt, entschüttet und meine Unschuld an Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben,

die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlands hielten. Diemeil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich verboten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehr über Hand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superintendenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, außerhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Sochiman (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen), zu einer Druckerey ziehen sollte und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützlichs hätte, drucken lassen; wurde derothalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superintendenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superintendenten Gebiete und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendenten waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen und zog in den Flecken mit Namen Lugusch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Wallachischen Glauben. Dieselben hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha so viel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne ikund mit seinem Hausgesinde zu Lugusch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohl gefielen, spricht zu mir, allhier dürfen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, diemeil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhiess allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, diemeil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor angezeigt. Derothalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret, daß ich ein Deutscher sey und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickt er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Benedigern

ausgesandt, das Land zu verrathen. „Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet.“ Wir hatten mit einander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der izige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religions- sachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verboten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangner seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; dero- halben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyest, und ich will dich izund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter und andere Christen dazu redeten und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Gefangner seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verboten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertöden. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis izt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlich-

keit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alforan gelesen hätt und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kayfers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen Brief Euch hierbey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

„Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem Ioanni Syluano habe den Kopf lassen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich solte geschrieben haben. Denn also schreibt mir ein guter Freund zu: *Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani iudicio (quem tuae literae ad Turcarum Imperatorem potentissimum scriptae pridie nativitatis Dñi Ao. 72 jugularunt), in tuto esse.* Ein anderer guter Freund schreibt mir auf diese Weise zu: *Syluanus superioris anni mense Decembri capite plexus est, eiurata prius religione; crimini datum est, quod conscius fuerit tuarum, quas ad Turcas scripseris literarum: ille Deum et homines testatus est, sibi iniuriam fieri. Responsum tandem, Principem non aliter velle; alii dimissi sunt.* Hieraus möcht Ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, so ich hinaus sollt kommen. Aber auf daß Ihr verstehet, wie es eine Gestalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem Syluano ist das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr sehet und erkennet, daß solches Ausgeben von meinen Widersachern lauter Erdicht und Lügen sey, welches ich so hell und klar darthun will, als die Sonne scheint. Möcht aber jemand gedenken, Ey was schreibst du von solchen, es ist ihunder zu spat, du wirst dem Syluano doch das Leben nicht können wieder zustellen; du bedarfst keiner Entschuldigung, sie können dir doch nicht mehr schaden, und ist dir solches Ausgeben deiner Widersacher vielmehr eine grosse Ehr, denn eine Schand bey diesen Leuten, da du iht bist; sag du auch also und rede nicht wider deine eigene Ehre' u. s. w. Aber ich suche meine eigene Ehre nicht, sondern die Wahrheit, und auf solche Weis, wie ichs am jüngsten Tag soll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich iht von obgemeldter Schrift reden.

Erstlich ist es bey den alten Verständigen bräuchlich, so man etwas redet oder schreibt, quo animo, quo proposito et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geschrieben oder geredt sey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kap. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, so er es nicht geoffenbaret hat, so ist es nicht möglich, daß man die Sache recht verstehen kann. Darum geschicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widersachern, daß sie mir solche meine Briefe (darinn ich mein Propositum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält sich nun die Sache also: dieweil ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beschloß ich bey mir alles zu versuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewissen zufrieden gestellt hätt. Wie hat nun dieses sollen geschehen? auf was Weise? Es ist der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und schickt an diese Ortt, da etwas sich zugetragen hat, und daselbst die Wahrheit erforscht, will man anders der Sachen gewiß seyn. Dann wir wissen, wie uns der Pabst immerdar Lügen und falsche Historien, anstatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie fast er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie sollte man aber besser können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an diesem Ort, da sich am allerersten der Hader und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat solche Zwietracht am allerersten allhier zu Constantinopel angefangen, wie alle Historien bezeugen; so hat sich Arrius also gehalten, wie die Historien melden, daß er den Kayser Constantinum, sammt vielen seiner Nachkommen auf seine Meinung gebracht hat, und sind alle Graeci von dem Pabst zu Rom der Dreyfaltigkeit halben in Bann gethan worden und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabstes Bann. Dann sie bekennen nicht, daß der heilige Geist von dem Sohne ausgehe, sondern allein von dem Vater. Denn also lautet die Historia: Graeci non obediunt Ecclesiae Romanae et habent errores multos, qui sunt condemnati per Ecclesiam sc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus sanctus non procedit a Filio, sed a Patre solum; etiam dicunt, quod non est purgatorium. Haec sunt verba Historiae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geist nicht von dem Sohne, sondern von dem Vater ausgeht, so folgt, daß Christus nicht gleicher Gott mit dem Vater ist, denn der heil. Geist geht ja allein aus von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geist (wie die Griechen sagen) nicht von dem Sohn aus, sondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Camerarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanasii non ab ipso Athanasio, sed potius a rancido quodam Monacho compositum sit. Solche und andere dergleichen Ursachen bewegten mich also sehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht also von der Dreyfaltigkeit wie der Pabst; nun sind aber die Griechen daselbst daheim, wissen um alle Historien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabst, und glauben

doch nicht wie der Pabst. Derohalben gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Orte unmöglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langen hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verlegen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewesen, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

„Nun, mein lieber Landsmann, urtheil izunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätte fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man würde sonst ohn allen Zweifel über den Sylvanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich izt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfalzgraf in meiner Schreibstube unter meinen Büchern gefunden hat: aber izund, da ich sonst keinen Platz in der ganzen weiten Welt gehabt habe und wunderbarlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel hin kommen und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

„Zu dem seze ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des

Deutschen Landes ich mich geschlagen habe; da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heydelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja, sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätte zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feinden zu thun und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten von Debrezen, dieweil ich aber sehe, daß ich in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heydelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingehet, so besinnt er sich, bedenkt, daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt

und Meinung mit mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor (1 Samuel. 24), daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches Können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, solltens denn nicht vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

„Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalb auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wolte ihm dienen, und zog nicht von dieses obgemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wolte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich *re ipsa* solches Propositum selbst immutiret habe.

„Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

„Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*] dem ich ihn geschrieben hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dir keiner glauben, daß du in *proposito et fine*, nemlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen, gedacht ich, so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben?

beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc potest omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propositum potest omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief, dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

„Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, ‚Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat; du sollst dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen, wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, die Gebotte mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf andere Götter haben, man mag stehlen, was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstoßen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propositum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstoßen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

„Also, wenn meine Widersacher sprechen: Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt; so sollen sie alleweg dazusetzen, hoc potest omitti. Wenn jemandt bey sich in seiner Schreibstube schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, ‚Ich will solches, was ich geschrieben hab, lassen und nicht thun, begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er noch der Meinung, vorgemeldt Dorff oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen. Diese Brieff habe ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgehan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich ißt, da ich dieses

schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängnuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

„Lezlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie Ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen wilt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst denn Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben, mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, ‚Anserm Adam Neuser, Prediger oder Kirchendiener allhie zu Heydelberg‘, gedacht ich, dieser Brief kann dir gnugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, dieweil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würd mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilte haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgabe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben, Ut intelligas me se. talem esse, qualem me esse praedico, mitto tibi literas sigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wär, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörfen; jekund könnt

ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschieht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern und schrieb darneben also, Mitto tibi literas sigillo consulis munitas: wenn man einen solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als sprach er, ich habe des Consulis Sigill, sein Pittschirring bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Consulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

„Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich trösten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halben wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3., ist mir stärker und grösser, denn der ganzen Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von solchem ist mir Gott Lob ein Genüge geschehen. Ich hab auch vetustissima Exemplaria novi Testamenti vor dieser Zeit in Siebenbürgen geschickt manuscripta, welche ich wollt, daß ihr sie sehen solltet. Ich glaub, daß solche Exemplaria nicht sehr lang nach Christi Geburt seyn geschrieben worden.

„Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir schreibt, sollt Ihr und könnet wissen, daß ich ein Mensch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben solches (daß ich die Meinen hab müssen verlassen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen geweest, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben und mich hätt lassen ertöden. Denn hätten sie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich Euch auch von der alten Kundschaft wegen, Ihr wollt helfen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm sagen, daß er sich forthin in keinen Weg unterstehe, zu mir zu kommen. Dann solches ist ihm unmöglich; er würd gefangen und verkaufft und könnt nit mehr ledig werden. Denn es ist nit also hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Deutschland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff

verstehe, begehret Lieb und Freundschaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heidelberg ein Gestalt hat, thut mirs zu wissen. Hiermit befehl ich Euch, sampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Constantinopel am Mitwoche vor Ostern Anno Domini 1574.

„Euer Landsmann

„Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verstehe, Eure Brieff überantwortet hat.

„Adam Neuser.“

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben. „Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat.“ Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verrät; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegenteil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings, und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählt, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit, stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein, finden sich zum Teil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben notwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwei Punkte zurück, auf die ich besonders zu achten meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweiten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Brieffsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden, kann doch wohl niemand besser wissen als Neuser selbst? Also auch niemand besser als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies eine Mal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen davongelaufen und bis Preßburg gekommen sei; wenn er die Ursachen und Umstände angibt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bei seiner Zurück-

kunst vor andern zu wenden für gut befunden:*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beizumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bei denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der teil an seinen Zufällen nahm und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimat vorgefallen war und von dessen Grund oder Angrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Behe besonders angeht,**) wird nämlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neusers angeführt, daß ihn Sylvanus und Behe auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse durch einen Studenten Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu nütze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede sein, daß die freiwillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bei seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich; auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar was er zu seiner Entschuldigung desfalls beibringt, scheint zum Teil nichts als kahle Beschönigung zu sein, das nämlich, was er von der Absicht sagt,

*) Oben Seite 224.

**) Beim Struve, S. 227.

in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweideutige Absicht auch beiseite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite gibt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

„Ich habe ihn geschrieben,“ sagt Neuser, „diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief; aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beigefügte Klausel so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.“

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit, oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage ist in den Augen der unparteiischen und kaltblütigen Nachwelt so wahr-scheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur! Wem soll Neuser seinen ver-räterischen Brief an den türkischen Kaiser, „in qua fassus,“ nach dem Alting, „plures esse in Germania Arianæ factioni ad-dictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchæ viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi:“ wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,*) eine grimelige Konspi-ratio n wider die ganze Christenheit anspinnet, wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher „de ineundo foedere“ (sind gleichfalls Altings Worte) „cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo,“ wider den Türken zu handeln von seinem Herrn nach Speier geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen sein, Ihm, der nach Deutschland kommt, um Hilfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher je lieber loszu-schlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung ge-macht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem türkischen Kaiser schreibt: „Ich meinesteils will nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, zum rechten Glauben befehret, Gottes Ehre gefördert und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) erweitert werde!“ Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung an-

*) Beim Struve, S. 218.

vertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen sein. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu sein, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuten können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sei, was der siebenbürgische Gesandte wolle, und wenn er Ort und Personen namhaft macht,*) wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimnis sein, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiser Eröffnung davon gemacht hatte und, wie Isthuanfius schreibt:**) „ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunq̄ue iter fecerit, exquisitisque honoribus“ aufgenommen worden. Wenn also auch gleich eben derselbe hinzusetzt: „Isthic demum,“ zu Speier, wohin der Gesandte dem Kaiser folgen müssen, „Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum Jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur,“ so ist diese geheimnisvolle Verhandlung unstreitig bloß von den Bedingungen des Bündnisses und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Kurfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen sein, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählt Altting im Verfolg der oben angeführten Stelle so: „Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: ‚Atqui,‘ respondit ille, ‚non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes eorumque Theologi.‘ Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino

*) Oben S. 224.

**) Hist. lib. XXIV. p. 517.

Electori communicavit eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit, cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus foveret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset.“ Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kaiser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? Der lieben Orthodoxie wegen sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden bereit war? Oder wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speier? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland, selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündnis mit Freuden einging, sondern dem kezerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte?*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem arianischen Irrthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Kaspar Bekes, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius,**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündnis machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland dem Kaiser so ohne Bedenken verraten können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sei, mochte er wohl selbst nicht wissen; aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Not, ohne allen abzusehenden

*) *Isthuanus l. c. p. 517.*

**) *Enucl. Hist. Eccles., Lib. III. p. 430.*

Vorteil aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sei nichts unbegreiflich, was ihm Theologen zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten in der Geschichte nur immer vorschwätzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den türkischen Kaiser entworfen zu haben selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermassen bei den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheint, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet; und hier ist er nur deutsch zu lesen, in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja, aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammenreimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datiret ist, daß er den Brief an den türkischen Kaiser vor vier Jahren*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speier, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nötigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speier in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15. Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er izt bei den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie in aller Welt kann das sein? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genötiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen sein? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen sein, wenn er gleich anfangs an den türkischen Kaiser schreibt:**) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch,

*) Oben S. 222.

**) Beim Struve, S. 230.

bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden" u. s. w. Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sei. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 223 redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbei nur zweierlei denken. Entweder Neuser hat den Brief an den türkischen Kaiser nach seiner freiwilligen Zurückkunft in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben, und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich anfangs mit den übrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Kurfürst den nämlichen Brief durch den römischen Kaiser aus den Händen des siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speier geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben oder nicht, und alsdann ist die Kopie, wie sie annoch bei den Actis befindlich, verfälscht, interpoliert wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das Wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Konzept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicherweise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freilich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sei. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eignen Waffen schlagen wollen. Struve scheint dieses schon zum Teil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret hatte, von dem Kaiser und Kurfürsten von der Pfalz verfolgt; und als er sich weder daselbst noch sonst in der Christenheit sicher achtete, adressierte er sich in folgendem Schreiben an den türkischen Kaiser.“ Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den türkischen Kaiser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine

feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schoße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es nach ihm nicht das nämliche Schreiben, welches der siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Kurfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nämliche, auf welches er selbst in seiner vorgehenden Erzählung als auf Neusers Hauptverbrechen weist? Nicht das nämliche, welches alle andere Skribenten, die Neusers Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwei Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben und des mitgetheilten Briefes überhaupt beizubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig sein sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen, das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen, als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indes Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des letztern etwas bemerken, welches G. H. Göze, *) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe wert gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt, sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Caloven: **) „Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset.“ Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern, Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn bloß des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser,

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

**) Epist. Cent. I. 87.

perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sei. Hätte er dieses von einem wie von dem andern leugnen wollen, so würde er sicherlicher beider Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht, so gibt er es von Neusern vielmehr zu und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sei, ergibt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich bloß die Ehrenrettung des Alciatus angelegen sein läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben; von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Konstantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte, so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt bloß: *) „Sobald der Bascha diese Worte höret (nämlich sein Bekenntnis von dem Alkoran), spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kayfers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist.“ Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äußerste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen; was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier bloß verschweigt, hat man kein Recht, darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätigt wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberern**) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neusers Tode, nach Konstantinopel kam und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bei der Römisch Kaiserlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte und gleichwohl einige dreißig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb,***) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der Unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573—78 kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel war und viel-

*) Oben, S. 220.

**) In seiner *Aegyptiaca servitus*, gedruckt zu Heidelberg 1610, in 4.

***) *V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc.* Hanoviae 1616, in 4. Und zwar in der diesem Werke beigeigten *Genealogia Socinianorum*, p. 234.

fältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem Tagebuche von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüft werden müssen; nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgeteilet worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sei; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten worden:**) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern,***) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbranden in Tübingen den 11. Oktober 1573 aus Konstantinopel geschrieben, und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, ut de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. Comperi autem a ludi rectore Gommorensi (cui familiaris fuit), quod Neuserus solum, ut dicitur, vertens, Gomorram pervenerit, ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum includi curaverit, verum cujusdam mercatoris proditione latere non potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, ut tutius et securius iter Budense ingredi possit. Sed ne hoc

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefäkt gewesen und er also nur eine Uebersetzung liefere, so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst, und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche, S. 16.)

***) Tagebuch, S. 80.

***) Ebend., S. 175.

quidem cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum Gomorrensiū D. Kielmannum Greppingensem tanquam transfuga et explorator delatus, in vincula coniectus est. Ex quibus tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, mentientium, liberatus, per Poloniam Septem castra adiit, indeque comitem assumens (ut audio, virum doctum) ante annum Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisis, non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. Es ist aus einem Pfaffen ein einpäuniger Reiter geworden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. Sed tantum stipendii non habet, ut equum alere possit. Vitam agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam in bello captos; cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina quadam potat; profana et obscena, nonnumquam de masculorum (salva R. V.) concubitu (qui in Turcia usitatissimus est) tractat; a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quovis supplicio dignus audit, quod abjurata religione nostra ad Turcas sponte transierit, regerit ille convitia; sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima conscientia utatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde ingemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod nimirum majestatem Dei scrutans in hunc errorem et tenebrarum gurgitem demersus sit. Mox rursus se colligens blasphemis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia objicitur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, respondet. Circumcisioni vero exemplo nescio quorum populorum, a Divo Matthaeo conversorum, patrocinator, qui antiquitus et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, quam secum ex Germania et Transylvania abstulit, Constantinopoli amisit eamque per Magos recuperare frustra tentavit. Ita miser homo a Satana ubique deluditur. Novis rebus et magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octobris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, sed quia concioni opera danda erat, conventum in aliud tempus distuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, sed quia nummis, quos unice spectant Turcae, non turget, metuo ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto.

— Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neufers gewesen sein; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sei: folglich kam es zuverlässig von Neufers selbst und beweiset mehr

als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die äthiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das äthiopische Glaubensbekenntnis näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugal übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächst dadurch nicht ein Geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmt, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beim Wolf*) und in dem Gerlachschen Tagebuche unter dem 21. Oktober 1573. Wenn er z. B. in dem Briefe hier sagt, daß er freiwillig nach der Pfalz zurückgekommen sei, so sagt er es dort ebenfalls: „sponte in Palatinatum reversus.“ Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen, so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne, aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beibehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. „Dum ibi haereo,“ zu Clausenburg nämlich, „inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit“ u. s. w. Man kann leicht erraten, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franziskus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektierer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bei Gelegenheit eben so intolerant zu sein geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie sein kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vor-
saze, zur türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sei, sondern bloß um eine Widerlegung seiner Widersacher oder sonst

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35) nur das letztere Stück finden können.

etwas Nützlichē daselbst drucken zu lassen; daß ihn da bloß die äußerste Not, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genötiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. „Haec,“ sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, „cum agitentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem“ u. s. w. Nur von dem Schreiben an den türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen und während seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das, so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg unter seinen Papieren zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: „Hoc,“ seine Arianische Gesinnung nämlich, „cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului.“ Allein muß der Kaiser darum durch den siebenbürgischen Gesandten selbst dahinter gekommen sein? Muß er es aus dem Schreiben an den türkischen Kaiser ersehen haben, wes Geistes Kind Neuser sei? Neuser gesteht ja selbst, den siebenbürgischen Gesandten in Speier mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten bloß gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimnis verraten? Diese Vermutung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden,*) wenn er Neusers Brief, „ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem“, als noch im Manuscripte vorhanden anführt und hinzusetzt: „qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur.“ Daß das Datum dieses Briefes, 1571, welches Sandius angibt, ein Druckfehler sei, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß, wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge sein müsse. Ein aufgefangener

*) Biblioth. Antitrinit., p. 61.

Brief von Neuser an Befehl muß wenigstens wohl dagewesen sein; nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freilich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn bloß der Kurfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben sein. Bei ihm war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bei ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt, war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht, indem er auf der einen Seite ein paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so streng verfolgen und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündnis und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Kurfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiterhin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neusers Schreiben an den türkischen Kaiser in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformierten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freilich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. „Bene est,“ fügen sie hinzu, „quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini allevit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio furor erga errantes (Wütereien gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aequae ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut pejores esse non potuerint.“ Gleichwohl, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sei. „Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint!“ Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweihundert Jahren ich der erste sein muß, der einem unglücklichen Manne bei der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolgt hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ, hat er darum in nichts Recht? Satten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen gewonnen

Spiel — denn das haben sie leider! — sondern in allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freilich niemand verteidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte sein soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurteilen soll, so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen nebst einem kassierten Schreiben unter dem vielversprechenden Titel Acta gegen einen Verurteilten drucken zu lassen, um seine Verteidigung auf immer zu präkludieren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt; und nun bitte ich um Revision des Prozesses. Jenes Schreiben an den Türken sei noch so richtig, sei in jedem Worte noch so authentisch, sei von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden, sei von ihm wirklich abgeschickt worden, enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was ging eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er beteuert, daß er nicht das Geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweimal an den Kurfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegenteils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wütereie gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen, und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartei geschrieben ist: C. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) Im neunten Kapitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: „An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dieteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consilarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

literarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati.“ Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angibt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räten des Kurfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räten. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räte hingegen stimmten größtenteils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Kurfürst in seinem Schreiben an den Kurfürst Augustus von Sachsen selbst sagte: „Demnach denn ich,“ schreibt er, *) „mich sowohl bei meinen Theologis und politischen Räten Rats befragt, was vor Straf gegen einen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Teil, nämlich die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu strafen, sondern daß er sich auch politischerweise so weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räte aber ihr Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die kaiserlichen Rechte dergleichen Straf mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus“ etc. — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden und ist ebendasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen bei diesem Bedenken! Nein, so lange als Kezengerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistichere, grausamere Schrift ergangen! Denn was kann sophistischer sein, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer sein, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: **) „Denn daß sie (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreieinigen Gottes) mit ihrer Bekenntnis Besserung verheißen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche Befehrung verleihen wolle; aber wie dieses bei Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, des er sich erbarmen will, also gebühret es dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig erequiere.“ Also: nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche

*) Beim Struve, S. 228.

**) Beim Struve, S. 223.

Gefinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbei sind, unter welchem wir leben! Aber Welch ein demütigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! —

7. Wenn aber der Kurfürst Friedrich in dem angezogenen Schreiben den Kurfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räte ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie zweifelsohne mit den Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen“, so kann man sicher behaupten, daß dieses zweifelsohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen sein würde und der Kurfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er allem Ansehen nach seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Moses mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der sächsischen Räte gegangen, läßt sich nicht mit vollkommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermutlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der pfälzischen Räte wohl übereingekommen sein, weil sich sonst der Kurfürst wahrscheinlich darauf bezogen hätte und nicht genötiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusätze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sei. „Elector autem,“ schreibt Alting, „cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subjunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit.“ Sind das wirklich des Kurfürsten Worte gewesen, nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offener ein Winkelzug als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen als seine politischen Räte, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nötig gehabt hätte entgegenzusetzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung, oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen und ist weit entfernt,

alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen: „Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta.“ Cyprian hatte Neusers Schreiben bei den Actis noch nicht gelesen; ja, er sagt weiterhin, daß er glaube, es sei nie bekannt worden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt, also zwei Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzu wohl; denn er citiret Alttings Hist. Eccles. Palat., die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Rätsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sei, wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht oder wollte es nicht kennen und schreibt weiter: „Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia litterae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ubi loqui liberius liceret? Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit *secundo de jure belli capite*, V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri litterae perduellionis indicia, quid hoc ad Sylvanum?“ Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urteilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilt; denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urteilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat und es so, wie es bei den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt:*) „Auf solches Propositum Pauli, und niemanden auf keinerlei Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verlegen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben,“ so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es ikund Zeit fürzunehmen, dieweil

*) Oben S. 222.

der Christen Pfaffen und Prediger also zwieträftig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen, und den Armen erledigen thue." — Ferner: „Was weiters vom Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich berichten.“ — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpoliert sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte bloß für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern freistehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, sein könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beizustehen, ist Grotius zu behaupten sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrat enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben; das ist es, wovon sie uns gerade das Gegenteil bereden wollen.

9. Selbst Leibniz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bei den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an La Croze schrieb: „C'est un bonheur pour le Christianisme, que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme Adam Neuser, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires.“ Denn so weit ging doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urteilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen: er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rat und That wider die Christen beizustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben als sonst woher zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen von einem unbekanntem Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden sein aufgenommen worden. — Selbst noch später

(1716) schreibt Leibniz irgendwo: „Autrefois un certain *Adam Neuser*, qui de Ministre Reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une manière moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables.“ So gewiß nun auch das letztere sein möchte, ebenso gewiß ist es doch auch, daß Neuser nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu kabalieren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibniz nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder sein konnten, so mußte er sich eine solche Idee von Neuser lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatfachen und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bei Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. B. nichts davon, daß Lauterbach*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speier schickte, einen Bathori nennt und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibet, theils zuerst begehret. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am wenigsten zu schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neuser einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen, so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neuser halte, so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst tot war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lilius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen; denn die Socinianer protestieren wider diese Uebereinstimmung und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich notwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. „Jam vero scis,“

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus. 1728 in 8.

schreibt er an La Crozen,*) „me Socinum, qua Socinus fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. Mahometis doctrinam non ego tantum, verum etiam qui Socinum stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum imperiique ejus reapse participem credunt magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnatura habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de Neusero dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus enim Davidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Majorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur.“ Ganz gewiß muß es Neuser's Meinung gewesen sein, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweiten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig; daß er aber darum der erste gewesen sei, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, notwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franziskus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meinung zu sein; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon dem Worte nach Christo die Anbetung nicht absprach, so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab, indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung

*) Thes. Epist. Lacroziani, T. I. p. 111.

gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sei. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ, das ist eine, die keine war.*) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dür rer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beizumessen war, der unter den neueren Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug und sich nichts weniger als eine Demonstration, „quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio seu cultus divinus conveniat“, **) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nötigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beigebracht worden, daß Socinus selbst mehr als einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. „Videbam enim,“ sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Jesu Christi invocatione*, „ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante Franciscum Davidis Jacobus Palaeologus, Johannes Sommerus, Matthias Glirius et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur.“ Und weiterhin nennet er den Matthias Glirius insbesondere des Davidis „Symmystam et ex parte praeceptorem“.

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt, ***) daß Matthias Glirius eben derselbe zu sein scheine, dessen Posselinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rektorate zu Clausenburg gefolgt sei. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen und an deren Verfolgung in der Pfalz Anteil gehabt habe: „fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius ac persecutionis eorum particeps.“ Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabei wegkam, niemand verwickelt gewesen als noch Jakob Suter und Matthias Behe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch, oder Matthias Glirius ist kein anderer als Matthias

*) V. *Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc.* Claudiopoli 1568.

**) V. *F. Socini Epistolae*, p. 143. Racoviae 1618.

***) *Biblioth. Antitrinit.*, p. 60.

Behe. Ich glaube das letztere. Matthias Behe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Behe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersezte Behe zu sein scheint. Denn Behe hieß und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Tier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird, so daß das Adjektivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Behe zu führen glaubte. —

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurückbrächte und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrtum aus einer und eben derselben Quelle hätten, so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie „praeter vel ante Franciscum Davidis“ den nämlichen Irrtum gehegt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhangt. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, gibt Socinus in besagter Antwort ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quemquam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, ut quidem ego habeo, quot malorum causa non isthic tantum in Transylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithuania et aliis in locis Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse *primus omnium* in provincia ista sententiam illam maxime impiam et detestandam de non adorando neque invocando Christo una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus doctrina hodie, *quae a quibusdam Francisci Davidis doctrina esse creditur*, integrae eaeque non paucae Ecclesiae in Ungaria foedissime sunt corruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen sein, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich wer weiß wie sehr um das Christentum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indes will ich nicht leugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi,“ schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli anno Domini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quodam Antitrinitariae haeresis propugnatore datas (quas bona fide transscripsi), cujus inter cetera, haec quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus iste, quem Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus et veritati Arabicae conveniat. Nam isto libro nos valde delectamur et divinum esse asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de uno Deo invenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere curabimus, ut tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, ut quoad libros istos praedictos utilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto etiam tecum, si potes invenire, libellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse contradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus et te magnam cum aviditate exspectamus, te amplectimur, ex ore tuo verba divina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos fratres in hac causa deserere“ etc. — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines polnischen Arianers an Neuser hatte Gerlach bereits unterm 1. November an D. Jakob Andreä aus Konstantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachschen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neuser ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke, so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlach vor Neuser gewarnt; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten, und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielt ohne Zweifel darauf, daß Neuser gut-herzig genug gewesen war, den römisch kaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobei er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bei ihm nichts

weniger als verloschen sei, wie solches in dem Gerlach'schen Tagebuche, S. 175—177, mit mehreren zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia *Petrus Witrousk*, Superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo sentientium (sic se appellat), omnium fratrum nomine petens, ut ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis conferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame,“ und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folget und nach den Worten „*tecum apportato*“ folgendes ausgelassen ist: „Frustra enim non facies, et annum stipendium dabimus tibi honestum. Ad haec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis curabimus, ut adversarii pudore suffundantur.“ — Also diese polnische Gemeinde wenigstens war durch Neuser's Schriften so weit gebracht, als nur immer eine unitarische Gemeinde gehen kann, das ist weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst *Franc. Davidis* und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten, indem sie das Alte und Neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum mindesten die christliche Moral bestätigt und außer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene polnische Unitarier hingegen, die auch den *Alforan* für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier bloß gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle polnische unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß *Crell* einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: „*Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (de non adorando et invocando Christo) inventionem adseribit.*“ Denn im Drucke ist, nach dem *Sandius*, von Neusern nichts erschienen, als *Scopus septimi capitis ad Romanos*, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so viel mehr aber hätte *Crell* Neuser's Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermutung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr

zu streiten scheint. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Kurfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet, *) von Neuser gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung ohne die Argumenta selbst einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener erraten lassen. Vermutlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren nach seiner Entfliehung fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, „Erasto suo intimo“ anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachschen Tagebuche (S. 35) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Craustus war, welcher Neuser in dem Streite über die Kirchenzucht beigestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bei vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Wortes war gar nicht zu denken, obschon freilich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte und diese seine Aussage wider den Craustus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze sein, und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Craustus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanständig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Verteidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: „In hac autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arcissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere.“ **)

16. Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweierlei für ganz unstreitig und notwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem,

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

**) Zanchii Epist. lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

welcher die christliche Religion mit der türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bei dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede sein, wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß als der Nachrede. Zeugnis nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens halben allein auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch Christenfeind.“ Zeugnis nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlach versicherte, „Neuser sei still und fleißig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten höret, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekant hat, wenn das alles wahr sein soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzu deutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budomez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bei dessen Anwesenheit zu Konstantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der roten Ruhr gestorben sei und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sei, ob schon freilich nicht in der besten Beschäftigung, im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt; aber so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bei ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budomez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlach offenbar der Lüge überführen kann. Die rote Ruhr wird bei Heberern zur Pest und beim Budomez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobei niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahinfahren sehen; nun urteile man von dem übrigen! Mich ekelst, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bei einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe, den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden, und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings

ein Ausländer sein, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibniz schrieb irgendwo: „J'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Servet*, que son mérite devoit être extraordinaire puis-qu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang.“ Nun irrte sich zwar Leibniz hierin, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sei es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarianer gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu sein scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas Aehnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnizen einmal durch den Kopf ging. „Neuser,“ schreibt Gerlach, *) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von selbst bewegen sollte und durch dessen schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große Dinge auszurichten vermeinte.“ Und was Leibniz leisten wollte, weiß man aus *Bechern*, **) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Beim *Heineccius*, Anhang, S. 27.

**) *Närrische Weisheit*, S. 149.